

SCHULEN IM GRÜN

AUS DER SICHT DES PÄDAGOGEN

Ich erinnere mich, daß es in unserer Schule einen Garten gab. Hinter einem brusthohen Zaun war die Erde geometrisch in gleiche Rechtecke eingeteilt, in denen vieles wuchs, was man in der Naturkundestunde brauchte. Im allgemeinen guckten wir Schüler kaum einmal über diesen Zaun. Einige Male im Jahr führte uns der Lehrer durch das Gartentürchen. Wir standen um eines der Beete herum, unser Lehrer erklärte und zeigte mit den Finger auf vieles, was man nur sehen konnte, wenn man ganz nahe bei ihm stand. Wer weiter weg war, versuchte den Nachbar ins angrenzende Beet zu stupsen oder machte sonst einen Unsinn. Im Schulzimmer wurde dann ohnehin alles nochmal an die Tafel gezeichnet und erklärt, so daß kein wirklicher Bildungsausfall entstand, auch wenn man nichts gesehen hatte.

In einer höheren Klasse war ich dann auch einmal in einer Gartengruppe, die den Schulgarten als Amt zugewiesen bekommen hatte. Wir gruben um, warfen Erde durch, gruben Dünger unter, teilten geometrisch, rechten glatt, waren schrecklich müde, schwitzten und wurden ständig ermahnt, doch genauer, sauberer und nicht so schlampig zu arbeiten und oft auch sehr geschimpft. Dann nahm der Lehrer Pflanzen aus einem Korb und steckte sie reihenweise in die Erde, während wir viel zu schwere Kannen voll Wasser herbeischleppen mußten, weil er eingießen wollte. Wir mußten den ganzen Sommer Wege harken, die Erde lockern, Unkraut jäten, Gras ausreißen und Verblühtes abschneiden. Wir kamen uns wie ausgenutzte Hilfsarbeiter vor, die die lästigsten Arbeiten erledigen mußten, während sich der Lehrer die schönen für sich selbst reserviert hatte, haßten diese langweiligen Tätigkeiten und den ganzen Garten. Erst viel später – als Geschichte der Pädagogik mein Lernfach wurde – erfuhr ich mit Erstaunen, daß diese »Arbeitschule« auf Charakterbildung gezielt hatte und unter

vielen anderen Vorzügen besonders die Liebe zur Natur hätte wecken sollen.

Sicher gibt es noch vielerorts solche Schulgärten. Sie sehen selten hübsch aus, werden mißmutig gepflegt und wirken in erster Linie lehrhaft. Die Pflanzen sind ja auch nur Demonstrationsobjekte für irgendwelche biologischen Fakten, werden nur gelegentlich einmal angeschaut und fristen sonst im Schulinventar ihr Dasein wie eine Reihe alter, gründlicher, aber langweiliger Lehrbücher. Solche Schulgärten passen gut zu den rechtwinkligen Schulhöfen, die den Kasernenhöfen so sehr gleichen und sehen – obwohl so viele Arbeit hineinsteckt wird – genau so seelenlos und lieblos aus. Aber vielerorts fangen neue Schulgärten an zu blühen und erreichen durch ganz andere Mittel, daß die Kinder sich für sie interessieren und sie schließlich lieben lernen.

Im »Jahrhundert des Kindes« hat sich zuerst der Unterricht gewandelt. Das Kind will gefühlsmäßig, nicht lehrhaft, epochal-erlebnismäßig, nicht systematisch angefaßt werden. Es will sich anmuten lassen nicht so sehr belehren, es will selber sehen, entdecken, fragen und sicher auch tätig sein. Der rein vortragende und Demonstrations-Unterricht wird heute oft abgelöst durch eigenes Experimentieren in selbständigen Gruppen, durch Diskussion und andere Formen, die dem kindlichen Seelenzustand wesentlich näher liegen, und das hat den Schulhausbau nachhaltig beeinflußt. Die Schulzimmer wurden größer, heller, luftiger, gaben die Rechteckform mehr auf und streben heute nach dem quadratischen Grundriß. Um die Belichtungsfrage besser lösen zu können (doppelseitige Belichtung), werden immer mehr Schulen im ebenerdigen Pavillonstil erbaut, und damit nähert sich das Schulzimmer automatisch mehr dem Erdboden und schiebt sich in seinen Fingern – den Pavillons – in das Schulgrundstück hinein. Dadurch entstehen kleinere

Innenhöfe, die von selbst anbieten, daß in dem einen die kleinen, in einem anderen die mittleren und in einem dritten die größeren Schüler ihre Pause verbringen können und sich so gegenseitig in ihrem unterschiedlichen Temperament weniger belästigen.

Inzwischen war im Privaten der Wohngarten entdeckt worden. Wenigstens im städtischen Bereich verzichtete man mehr und mehr auf den Nutzgarten und pflanzte sich um eine Terrasse oder um eine mehr oder weniger große Rasenfläche eine Staudenrabatte in der immer irgend etwas blühte und kam damit zu einem schönen und erholsamen »Zimmer im Freien«. Man freute sich über die ersten Schneeglöckchen, den Sommerflor und den flammenden Herbst und bekam so wieder den Anschluß an die Jahreszeiten, die einem sonst in der Großstadt so leicht abhanden kommen. Der Nutzgarten im alten Sinn – mit seinen Krautköpfen und kümmerlichen Obstbäumen – wurde abgelöst durch den Nutzgarten im neuen Sinn, mit den erfreulichen Werten für die arme Großstadtseele.

Auf diese Erfahrungen kann nun der neue Schulhausbau zurückgreifen, und es liegt nahe, daß man diese Werte nun auch im Schulgarten anzustreben anfängt.

Zunächst denkt man an den Schmuck, an kleine Rabatten vor der auseinandergezogenen Architektur, dann an einen freundlichen Blick aus den großen Fenstern. Das Lehrhafte bleibt zunächst außer Betracht. Freilich fehlte es nicht an pessimistischem Einspruch: Kinder sind wild. Kinder toben. Kinder werden die aufgelockerten Beete zertrampeln, die Blumen abschlagen und so die doch ziemlich kostspieligen Aufwendungen nicht rechtfertigen. Die ersten Erfahrungen bestätigten die Warnungen. Den allermeisten Großstadtkindern sind solche Rabatten so fremd, daß sie sie tatsächlich nicht gut behandeln und wenig Ehrfurcht und Liebe dafür aufbrachten.

Als wir unser neues Pavillonschulhaus im Rohbau stehen hatten, haben wir uns trotzdem nicht von dieser Erfahrung bestimmen lassen, etwa nun nur Bäume zu setzen und auf den sonstigen Garten zu verzichten. Wir haben uns überlegt, warum das wohl so gelaufen war und sind zu der Meinung gekommen, daß vielleicht eine Hinwendung zur Natur und zur Pflanze erst geweckt werden muß, um eine Art persönliche Beziehung herzustellen. Frau Beate Hahn – bekannt durch ihre Gartenbücher*) – erzählte von schönen Schulhäusern in herrlich blühenden Gärten und weckte so erstes Interesse.

*) (z.B. „Dein Garten wächst mit Dir“, Verlag Otto Maier, Ravensburg.

Sie regte die Kinder zum Nachdenken an, ließ sich alle Blumen und Bäume nennen, die als Schmuck für unser Haus in Betracht kommen könnten und entwickelte schließlich an der Wandtafel einen Plan, der die erste Grundlage wurde für unsere Gartengestaltung. Den eigentlichen Plan hat dann ein Gartenarchitekt entworfen, aber die Schüler hatten doch alle die Meinung, selbst mitgewirkt zu haben. Natürlich haben dann auch *alle* Kinder der Schule sich am Pflanzen beteiligt. An den bezeichneten Stellen wurden von immer wechselnden Gruppen die Löcher ausgeschaufelt. Jede Gruppe durfte sich ihren Baum selbst aussuchen – die Großen suchten sich natürlich z. B. den größten und eine 5. Mädchenklasse ebenso natürlich nur ganz zarte Birken aus. Der Baum wurde geschultert, zur Grube getragen, gesetzt, eingepflanzt und eingegossen, – selbstverständlich unter der Leitung des Gärtners – und so hat heute jede Klasse ihre eigenen Bäume, die sie mit persönlicher Beteiligung beobachtet. Wichtig scheint uns, daß hier die Kinder nicht nur die Hilfsarbeiter-Arbeiten übernahmen, sondern daß sie das Pflanzgeschäft übernehmen durften.

Ebenso geht es beim Pflanzen der Stauden und bei der Gartenpflege. Nicht eine einzelne Gruppe wird dazu verlockt oder verdammt, die Gesamtarbeit im Garten das ganze Jahr über zu erledigen, sondern alle zusammen sind für unser Grundstück tätig. Jeder einzelnen Klasse ist ein Abschnitt zugeteilt. Den Kleinen im ersten Schuljahr gehören nur ein paar sehr schmale Beete in ihrem Hof, die sie mit ihren kurzen Armen gut bearbeiten können. Sie sind sehr eifrig, ihre schönen Blumen mit kleinen Kannen zu gießen und alle die kleinen Unkräuterchen auszuziehen. Jeder hat dann nur eine sehr kleine Fläche zu bewältigen und wenn sie dann, etwa nach einer halben Stunde, ihr Beet prüfend überblicken, dann sind sie schrecklich stolz: kein falsches Kräutlein verunziert ihren Blumengarten. Die Mittelklassen dürfen in kleinen Gruppen, die sich immer wieder abwechseln, ihren Abschnitt schon allein – freilich nach vorheriger genauer Besprechung – bearbeiten. Ihre Beete sind breiter und ausgedehnter. Aber auch bei ihnen marschiert dann nachher – vielleicht in der Pause – die Klasse auf und begutachtet, daß nun wieder alles in Ordnung ist. Gegossen wird hier mit dem Sprenger und es ist ein wichtiges und ehrendes Amt, den Sprenger von Zeit zu Zeit zu versetzen, ohne die Rabatte zu beschädigen. Nicht viel anders, nur noch verantwortungsvoller ist es bei den Oberklassen. Sie werden aufgerufen, weitere

Vorschläge für neue Bepflanzungen zu machen. Immer wenn es neue Pflanzen gibt – die sie oft selbständig in der Stadtgärtnerei oder im Botanischen Garten für die Schule erbetteln und abholen – wird in der Klasse diskutiert, wohin man sie setzen soll. Blütezeit und Farbe werden nachgeschlagen und bestimmt, ebenso wie die Wünsche der einzelnen Pflanze, den Standort. So verwächst die Schülerschaft, von der ersten Klasse an angeleitet, allmählich mit ihrem Garten. In der Pause bewachen sie den eben bearbeiteten Abschnitt und sehen zu, daß er nicht aus Unachtsamkeit beschädigt wird. – Weil sich zudem jedes einzelne Gartenstück mit einem kleinen, selbstgefertigten Klassenschild ausweist, entsteht eine Art Wettbewerb. Niemand will nach außen dokumentiert sehen, daß die eigene Klasse etwa gar ihr Stück schlechter als die anderen Klassen bearbeitet hätte.

Allerdings stellte sich heraus, daß in den oberen Mittelklassen und noch mehr in den Oberklassen einzelne Kinder keine Freude an diesen Arbeiten zeigten. Vielleicht fehlten da in der vorausgegangenen Jugend die Anregungen. Wir sind der Meinung, man sollte solche Kinder nicht dazu zwingen und dadurch ihre Opposition nicht verstärken. Vielleicht werden sie allmählich doch angesteckt, wenn sie sehen, daß die anderen mit Begeisterung schaffen. Um ihnen aber doch eine Beziehung zum Garten zu ermöglichen, werden sie in ihren Neigungsgebieten für den Garten beschäftigt. Die Bastler machen uns Schilder, Nistkästen, Futterhäuschen, Samenschachteln usw. und halten das Werkzeug in Ordnung und reparieren es, wenn das nötig ist. Die Statistiker notieren Pflanz-, Wachstums-, Blüte- und Fruchtzeiten. Die Maler und Zeichner porträtieren einzelne Blumen, Blüten, Zweige und ganze Sträube oder gar eine Gartenecke usw. Die Wetterkundler beobachten und notieren an der kleinen Wetterstation im Garten Niederschläge, Thermometer-, Barometerstand und Bewölkung und die technisch Interessierten schneiden mit unserem mit einem Benzinmotor ausgestatteten Rasenmäher die weiten Rasenflächen innerhalb des Gartens und auf dem Sportplatz, nicht aus Liebe zum Garten, sondern aus Freude am Motor. So ist dann doch jeder, und dazu seiner persönlichen Neigung entsprechend, in irgendeiner Weise im Garten beschäftigt und ihm verbunden.

Damit ist der Schulgarten aus seinem alten, abtrennenden Zaun herausgewachsen, hat seine biologische Lehrabsicht aufgegeben und schlingt sich wie ein Schmuckband um die Hauskörper und Höfe. Er ist ein Lebensraum,

ein Betätigungsfeld für vielerlei Möglichkeiten geworden und strömt ein großes Maß von Freude und Anregungen auf die Kinder aus, ohne daß sie dessen bewußt werden. Bäume, Sträucher, Stauden und Sommerblumen wachsen – wenn auch planvoll angeordnet – nicht nach biologischen Familien und Systemen, sondern nach biologischen Forderungen nebeneinander, wie in der natürlichen Landschaft. Der Schulgarten wird dadurch selbst zu einem Stück Landschaft, zu einer Gartenlandschaft, die dann in ihren Rasenplätzen den Übergang zu den umliegenden Wiesen findet. Ein kleines Mäuerchen lädt zum Niedersitzen und sich Unterhalten ein – in Schatten oder Sonne, wie man es wünscht. Die gekurvten Rabatten, die verschiedene Höhe von Blumen, Stauden und Bäumen schaffen immer wieder reizvolle Durchblicke und so wird dann das Schulgrundstück, ebenso wie das neue Haus mit seinen einladenden Innenräumen ohne Katheder, immer mehr eine erfreuliche Umgebung für Kinder. Daß in solchen Häusern dann eher die Liebe zur Natur, zur einzelnen Pflanze und über sie auch ein reiches Maß von biologischem Wissen erarbeitet wird, braucht wohl nicht eigens behauptet werden. Freilich geht die Erarbeitung dann weniger systematisch vor sich, sondern ergibt sich einfach als Frucht aus dem Zusammenleben während der Gesamtschulzeit. Über die Kinder hinaus aber wird unser Schulgarten in die Elternhäuser hineinwirken. Schon jetzt kommen sie oft und bestaunen ihn und beobachten aufmerksam, wie er immer mehr Gestalt annimmt. Die Kinder zeigen dem Vater und der Mutter, was sie selbst mitgearbeitet haben, nennen Pflanzennamen, die den Eltern bisher unbekannt waren und interessieren so die ganze Familie. Ich bin sicher – wenn das auch für uns noch reine Zukunftsmusik ist, – sie werden weiter kommen, werden weiter staunen, werden uns mit Samen und Pflänzchen beliefern, werden Ableger mit uns tauschen und uns manches abgucken, was sie dann in ihren Gärten und Gärtchen aufleben lassen. So wird auf lange Sicht unser Schulgarten – ohne lehrhaft zu sein – hineinwirken in die vielen Hausgärten, die uns umgeben und auch hier über den groben Nutzwert hinaus zu einem neuen Verhältnis zum Schmuck- und Wohngarten führen, zu einer echten Liebe zu kleinen Gärten, die dem heutigen, dem verhetzten Menschen helfen kann, sich ein Stückchen eigene Welt, Freude und Ruhe zu retten.

REKTOR KURT SEELMANN, MÜNCHEN